

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

238 (13.10.1932) Unterhaltung und Wissen

Winterhaltung und Wille

Im Arbeitslager

Es hat der Stimmung im Arbeitslager des freiwilligen Arbeitsdienstes Chemnitz nichts gefehdet, daß sich sogenannte „höhere“ Schwestern aufgelegt haben, weil Sozialisten und Republikaner, die zu fünfundzwanzig im Arbeitslager Wortelgrund bei Sascha im Erzgebirge tätig sind, die Farben Schwarz-Rot-Gold allmorgendlich mit Botschaften schreißen! Im Gegenteil! Recht deutlich ist es unseren Leuten geworden, wie dreifach ist es antirepublikanische Chor gebildet, wenn es um unser Symbol geht.

Ich habe das Lagerleben gern studiert. Längst ruhete Karren und Schaufeln im Schuppen, und die Sterne schauten ins stille Waldtal. Die Jugendherberge der Stadt Chemnitz blühte mit hellen Fenstern in den Abend. Sie ist Südpunkt des freiwilligen Arbeitsdienstes. Am Spielplatz war die Arbeit tagsüber rüstig vordrängen gegangen. Die fünfundschrägzig verstehen sich; denn sie rekrutieren sich aus einer Anschauung, einer Gestaltung und einem Willen. Jeweils fünf bis sechs aus dem „täglichem Mandat“, der Stadt der Rufflöcher.

Wir sahen im traurigen Tagesraum der Jugendherberge, die nach jositalem Willen einer fortschrittlich geleiteten Schichtverwaltung entstanden ist. Wundervoll sangen die jungen Arbeiter. Und ihr Orchester aus Violinen, Gitarren und Mandolinen spielte ausgezeichnet auf. Freiwillige Unterordnung unter einen dreimännigen, selbstgewählten Vorgesetzten bedeutete gleichzeitig gute Freizeitgestaltung. Keiner ist auf den Schnabel gefallen. Sie sagen ihre Wünsche frei von der Leber weg. Es gibt keine heimlichen Dissonanzen. Ich freute mich des gefundenen Treibens, das mit leinem Träumen im Schichtraum frühmorgens um 6 Uhr anhebt. Alles sammelt sich zum Waldlauf, der in leichter Sportkleidung, von manchen halbnackt, absolviert wird. (Herr Dr. Bracht, bitte, beide Augen zuzubinden!) Nach der Rückkehr fröhelt das kalte Quellwasser über die geröteten Haut, und dann, ja, dann freudig die jodolte Herbstsonne im Käse- und Wermutdelikatessen oder Weisbrot mit trockenem „Brot“. An die erste Werbung schließt sich der Akt der Fragestellung. Die Nazis im Wortelgrund können die republikanische Selbstverständlichkeit, kurzfristig, wie sie sind, nicht begreifen.

Gearbeitet wird gut, am Spielplatz und an Zubereitung der Jugendherberge. Nebenbei haben geschickte Hände einen neuen Aufsichtsbüro gemauert. Iteberall machen sich die jungen Sozialisten mühsam. Die Herbstsonnen freuen sich ihrer Gäste, bewirten sie gut und reichlich und nehmen freudig Anteil an allem, was die junge Glorie in der Freiheit vor hat. Kurzum: es herrscht hundertprozentige Harmonie.

Keiner der Arbeitsfreiwilligen vermag in dieser Beschäftigung die Entblößung des Problems „Arbeit“ zu sehen, sondern alle sind sich vor allem des ideellen Vorteils bewußt, den die Vereinigung von 25 jungen Menschen aus der SA, dem Reichsbanner und den freien Gewerkschaften mit sich bringt. Wir brauchen bei solchen Arbeitslagern durchaus keine sozialistischen-republikanischen Anfruktionsstunden. Freiwillig arbeitenden Menschen, die sich in gleicher Weltanschauung zusammenfassen, genügt das Zusammensein zu gleichem Ziel und im gleichen Geiste völlig, um innerlich erheblich zu gewinnen. Die Art und Weise, wie diese Leute zusammenleben, miteinander verkehren in freiwilliger Disziplin,

ohne Schablone in der Lebensführung, wie sie gemeinsam für die Freizeitgestaltung einsehen, sich ganz einfach und selbstverständlich finden zu frohem Sang und Spiel, wie sie belebende und unterhaltende Vorträge — meist aus eigenen Reihen — nicht verweisen haben, wie sie pünktlich, lauber und höflich sind und ihre ganze Kraft dafür einsetzen, daß ihre Lagergemeinschaft als Ganzes autoritativ wirkt, wie sie es ablehnen, völlig gegängelt zu werden, sondern mit-

bestimmen, wie sie alles parlamentarisch handhaben, der Diktatur und geordneten Disziplin abhold, wie sie mit Würde ihren Stolz als freie Menschen ohne Pathos tragen — das alles erfüllt, läßt gläubig sein an solcher Jugend. Die unser ist! Die es sich nicht nehmen läßt, das Haupt zu entblößen vor der Fahne ihrer Republik in stiller, vielleicht halb noch unbewusster Anerkennung, daß der „neue“ Staat eben doch ihr Staat ist!

abgeschlachtet. Der Mord an Alexandrow hatte scheinbar seine „Sühne“ gefunden. Protogorow übernahm nun die führende Stellung Alexandrows im Zentralkomitee, in das auch der junge Iwan Michailow, der Mann der Fememörderin Karnitschewa vom Wiener Burgtheater, als Erschämigtes eintrat. Die Unzulänglichkeiten, die zwischen Protogorow und Alexandrow geherrscht hatte, brach nun zwischen Protogorow und dem ehrgeizigen Michailow aus. Während der General an der Spitze des Komitees stand und seine Geschäfte von Sofia aus leitete, war Michailow der Chef der Komitadibestrebungen. Nach einigen Jahren war Protogorow aus seiner führenden Stellung verdrängt, und in einer Julinacht 1928 fiel er auf einer Straße des Sofioter Zentrums unter den Rügeln der von Michailow geborgenen Mörder.

Die Ermordung Protogorows, der immerhin eine starke Anhängererschaft besessen hatte, spaltete das bereits rissige Imro-Lager in zwei Gruppen,

Die mazedonische Feme

In der bulgarischen Hauptstadt Sofia wie in der Provinz trachten in den letzten Wochen die Karabinieri, Pistolen, Handgranaten und Hülsenmaschinen der mazedonischen Feme wieder recht häufig. Der blutige und schonungslose Krieg zwischen den beiden mazedonischen Fronten, den Anhängern Michailows und denen des vor vier Jahren gemeheten Generals Protogorow, geht weiter. Die mazedonische Expedition arbeitet unermüdet, ungehindert und unterbetrachtet von den bulgarischen Behörden. Kein Innenminister, kein Polizeichef und kein Genarmat mag ernstlich etwas gegen das Nordtreiben zu unternehmen. Denn niemand möchte das Schicksal des Bauernführers Stamboliski und seiner Anhänger teilen, die ihr Vorgehen gegen die Imro (Innere Mazedonische Revolutionäre Organisation) furchbar büßen mußten. Jeder fürchtet die mazedonische Feme, der bisher noch niemand zu entgehen vermocht, und die ihre Opfer meist ins Ausland verfolge und auch stets erreichte.

Die mazedonische Feme ist so alt wie die Imro selbst, die im Jahre 1893 gegen die türkischen Unterdrücker gegründet wurde. Wehe denen Mazedonier, der dem Freiheitskampf passiv gegenüberüberland oder es gar mit dem Feinde die! Das revolutionäre Gericht kannte keine Milde und nur die Todesstrafe. Durch das Los wurden diejenigen bestimmt, die das Urteil zu vollstrecken hatten. Ihr eigenes Leben war verwehrt, wenn der Mordbefehl nicht in der vorgezeichneten Frist ausgeführt wurde.

Am Jahre 1902 zählte die aufständische mazedonische Bewegung bereits mehr als 30.000 Kämpfer, meistens Bauern, die vielfach nur die Furcht vor der unerklärlichen Feme unter die Schwarzen Fahnen mit der Inschrift „Freiheit oder Tod“ getrieben hatte. Sie waren es schon immer, immer wieder fürchten zu müssen, entweder von den Revolutionären als Spione der Türken oder von den Türken als Verbündete der Komitadisten verfolgt und getötet zu werden. Der Bittlosort Ausstand im Sommer 1902, der von den Türken niedergeschlagen wurde, verlegte der Imro einen schweren Schlag, von dem sie sich lange nicht wieder erholen konnte. In den blutigen Kämpfen töteten mehr als 4000 Mazedonier. Die aufständischen Kämpfer wurden niedergebrennt, die nicht geflüchten Frauen, Kinder und Greise kamen in den Flammen um. Nach diesem furchtbaren Gemetzel zwangen die Großmächte dem Sultan ein Reformprogramm für Mazedonien auf, das jedoch die Revolutionäre, die volle Amnestie verlangten, nicht befriedigte. Der Kampf der Imro ging weiter, wenn auch mit gebämptem Eifer. Ihre Bänder führten einen verzeimelten Guerrillakrieg gegen die türkischen Behörden, die wieder für jeden Gewalttat blutige Rache an der schuldlosen Bevölkerung nahmen. Nach den Balkankriegen von 1912/13, die die Loslösung

Mazedoniens von der Türkei und seine Aufteilung zwischen Serbien, Griechenland und Bulgarien brachten, setzte die Imro ihre Verschwörertätigkeit fort. Die neuen Feinde waren die Serben und Griechen, die die bulgarischen Mazedonier nicht weniger schlimm als die Türken traktierten. Nach dem für die Mittelmächte und das mit ihnen verbündete Bulgarien unglücklich verlaufenen Weltkrieg traten auch die mazedonischen Revolutionäre wieder auf den Plan, denen jedoch die serbischen Genarmen und Gegenbänder bald schwer zu schaffen machten. In den letzten Jahren vermochte kaum noch eine Komitadibande von Bulgarien nach Serbien hinübergewechselt. Die serbisch-bulgarische Grenze mit ihren Schlinggräben, Wolfsgruben, Drahtverbauungen und elektrischen Sperrleitungen gleicht einer Kriegsfront. Was Wunder also, daß die revolutionären Professionals ihre Haupttätigkeit immer mehr in die bulgarische Steppe verlegten!

Zwischen den Führern der revolutionären Bänder, den Baidobiden, hat seit ein offener aber verbetteter Kampf um die oberste Führung geherrscht. Der schicksalreiche Wunsch eines jeden Baidobiden war und ist noch heute, einmal dem dreigliedrigen Zentralkomitee der Imro anzugehören, in dessen Händen nicht nur die Führung der Bewegung, sondern auch die Gerichtsbarkeit und andre hohe Ämter vereinigt sind. Dieses Komitee hat unumschränkte Gewalt über Leben und Tod eines jeden Revolutionärs und Mazedoniers.

So ist es verständlich, daß es häufig zu schweren Kämpfen um die Führerschaft kommt. Die tieferen Gründe für das seit Jahren blutige Wüten der mazedonischen Feme reichen bis 1924 zurück. Als im August 1924 der „ungekrönte“ König der Mazedonier, Todor Alexandrow, der die serbischen Behörden in Mazedonien mit seinen verwegenen Bänden jahrelang in Schreden gehalten und auf dessen Kopf vom Belgrader Innenministerium eine Fahngeldprämie von 500.000 Dinar — bei der einst notleidenden serbischen Staatskasse übrigens ein hübsches Sümmchen — ausgesetzt worden war, auf bulgarischem Gebiete von unbekannter Bruderhand niedergeknallt wurde, ahnte man sofort, wer der Urheber des Mordes war. Die Rivalität, die innerhalb des Zentralkomitees zwischen dem ehemaligen kleinen Dorfschulmeister Alexandrow und dem General Protogorow seit langem bestand, war in eingeweiheten Kreisen nur allzugut bekannt. Der verhasste Emporkömmling Alexandrow mußte „weihen“. Um sich vor den Unterführern und der Dummheit von jedem Verdachte reinzuwaschen, bezichtigte Protogorow eine Reihe Unschuldiger, mit denen das ihm unterstellte Femegericht kurzen Prozeß machte. In einer Blutnacht wurden gegen achtzig Komitadisten samt ihren Weibchen

Moderne Erziehung

Fritz ist prinzipiell immer das Gegenteil von dem, was ihm aufgetragen wurde. Neulich hatte er neue Schuhe an und lief damit im dichten Schlamm herum. „Fritz“, sagte der Vater, „sofort kommst du auf den Fußweg!“ Fritz stapfte weiter durch den Schlamm. „Lach mich mal machen“, sagte die Mutter zum Vater. „Fritz!“ rief sie dann. „Du sollst mit deinen neuen Schuhen nicht auf dem harten Pflaster herumlaufen! Such dir mal hübschen weichen Schlamm aus, damit die Sohlen gekostet werden! — Und nun, Mann, paß mal auf, was er jetzt macht!“

die sich seither blutig bekämpfen. Jede der beiden Gruppen hat ihr eigenes Zentralkomitee und behauptet, die einzige rechtmäßige Erbin und Trägerin der mazedonischen Freiheitsbewegung zu sein. Unermüdet arbeiten die Femegerichte der beiden Zentralkomitees; unermüdet sind die Rollkommandos unterwegs; immer größer wird die Zahl der Opfer, die entweder niedergeknallt, erdolcht oder am nächsten Baum oder Farnenplatz aufgehängt werden. Auf der Brust des Toten wird nicht selten ein Schild mit der Aufschrift gefunden: „Das ist das Los der Verräter.“

Seit der Ermordung Protogorows sind nahezu dreihundert Mazedonier von Bruderhand ermordet worden. Die einen erlebte der Tod auf der Straße, die anderen in ihrer Wohnung, die dritten in Kaffeehäusern. „Genug des grauenhaften Mordens an den besten Söhnen des Landes!“ rufen die bulgarischen Zeitungen. Doch das Gemetzel geht weiter. Der Terrorist Michailow hat im Bruderkampfe die Oberhand gewonnen. Die Anhänger Protogorows sind zu einem kleinen Häuflein zusammengedröhrt worden. Dieser Tage fiel der bekannte Journalist Michail Puudew, dessen Bruder, ebenfalls ein Protogorowist, vor zwei Jahren erschossen wurde. Nach Runden werden noch viele andere aus beidseitigen Lagern fallen. Die Protogorowisten haben erklärt, bis zum letzten Mann zu fallen und nicht nachzugeben, während Michailow fest entschlossen ist, die „inneren Feinde“ der mazedonischen revolutionären Organisation, die ihn noch nicht als unumschränkter Gebieter der Bewegung anerkennen wollen, endgültig zu vernichten, damit es endlich „Frieden“ gebe und die Imro innerlich gestärkt und geeint zu neuen revolutionären Taten gegen Südslawien und Griechenland schreiten könne. —

Das System Roman
VON WALTER SCHIRMEIER

(42. Fortsetzung.)
Ein schöner Wermutstropfen — er mußte selber über seinen Vergleich lachen.
Fast hundertfünfzig Pfund wog sie jetzt. Sie würde irgendwas dagegen unternehmen müssen. Eine Schlankheitskur unter ärztlicher Aufsicht — so was gab es doch, na, und wenn alles nichts half — es gab ja so viel andere schöne Frauen.
Wenn man Geld hatte, stand einem alles offen. Treue — pah — Gefühlsduselei. Er würde schon leben, daß er in keiner Beziehung zu kurz kam.
Aber in allererster Linie kam die Firma. Wie wieder sollte sich dieser Zwischenfall wiederholen. Er würde eine Siebung der Angestellten vornehmen. Eine peinlich genaue Auswahl.
Bei Neueinstellungen würde er in Zukunft nach den modernsten Prinzipien verfahren. Bemerkungsscheine würden einem Graphologen zur Deutung der Handschrift übergeben werden. Jeder neu Eintretende würde sich einer genaueren ärztlichen Untersuchung unterziehen müssen. Stellte der Arzt irgendein Leiden fest, so kam ein Engagement des Betreffenden nicht in Frage. Er würde dadurch die Fehltage der Angestellten, die das Geld der Firma kosteten, auf ein Minimum herabdrücken.
Er würde — er würde — er würde —

Während Eberhard Zahn sich in solchen Zukunftspantastiken erging und glaubte, durch die Entlassung der drei „Antifisten“, wie er sie nannte, die Firma von allen gewerkschaftlich organisierten befreit zu haben, war der von ihm so gehäht (und im stillen gefürchtete) Verband gerade dabei, von neuem festen Fuß in der Firma Lorenz Zahn u. Co. zu fassen.

In aller Stille — ohne daß jemand es merkte, war er da, und würde sich in stetem, unbeirrtem Vordringen immer mehr, immer neue Mitglieder eringen, bis er eines Tages eine Nacht darstellte, mit der auch er, Eberhard Zahn, rechnen mußte. Mit der er gezwungen war, zu verhandeln, ob er wollte oder nicht.

Aber bis dahin war noch ein weiter Weg. Für den den Kolleginnen, die den hinterlistigen Abbruch des Streiks nicht mitmachen wollten und Grete, Martha und Lucie verständigt hatten, saßen in der Wohnung von Martha Wiesener.

Wir haben eingesehen, daß nur unsere Uneinigkeit, der Mangel an Ueberzeugung und Kollegialität schuld daran waren, daß der Streik so unrihmlich beendet wurde“, sagte die eine. „Wir wollen in den Verband eintreten.“

„Daß es euch nicht so geht wie uns“, warnte Martha Wiesener.
„Wir müssen sehr vorsichtig sein, darüber sind wir uns im klaren. Wenn der Chef was erfährt, liegen wir auf der Straße. Aber trotzdem — es sind mehr Unzufriedene unter den Kolleginnen, als du denkst. Gewiß, sie sind müde gewesen und auch in den Rücken gefallen. Viel Schuld daran tragen die unglücklichen Verhältnisse, in denen wir leben, und die jeden zwingen, zu arbeiten, so lange es nur irgend geht. Aber sie kommen zu uns

— sie müssen zu uns kommen. Es wird eine Zeit dauern, bis sie den Mut und die Ueberzeugungskraft aufbringen — aber eines Tages stehen sie mit uns zusammen!“

Martha Wiesener ging ins Nebenzimmer und kam zurück.
„Hier sind Aufnahmescheine.“

Grete war gleich nach Hause gegangen und hatte sich ins Bett gelegt. Die Schmerzen, die eine Zeitlang fast völlig nachgelassen hatten, setzten plötzlich mit verstärkter Heftigkeit wieder ein.

Sie lag im Bett und hielt sich stöhnend den Leib. Es war, als ob fortwährend jemand mit einem spitzen Messer hineinstieß; der Schmerz zog sich bis hoch ins Kreuz hinauf. Ihr Kopf glühete, sie hatte Fieber. Innerlich fror sie vor Angst.

Wenn ihr nun etwas passiert war?
Die Frau hatte so schmerzhaft ausgehoben und hatte so erschroten abgewehrt, als sie den ersten stechenden Schmerz empfunden und aufgeschrien hatte.

Wenn ihr nun was passiert war?
Es kam so oft vor, daß man las oder hörte: Da ist eine Frau an den Folgen einer Unterbreitung gestorben!

Wenn sie auch sterben müßte? —
Nein. Das wollte sie nicht. Sie wollte noch nicht sterben. Sie hatte noch nichts gehabt vom Leben, nichts gesehen als Dürftigkeit, Glend, Not — und trotzdem: Sie wollte noch nicht sterben!

Wenn sie zum Arzt ginge?
Ja, das mußte sie tun, sofort zum Arzt gehen. Der würde ihr helfen.
Gleich um die Ecke wohnte einer. Wenn sie morgen früh zu ihm ging, daß sie als erste da war, würde sie es schon schaffen.

Sie richtete sich schwerfällig im Bett auf und merkte plötzlich, daß sie blutete. —
Begen Morgen setzten ein paar kurze, heftige Wehen ein, dann war die Frucht da. Aber die Blutungen ließen nicht nach. Sie wiederholten sich in kurzen Abständen, während Grete zusehends schwächer und schwächer wurde.

Am Abend kam Robert. Er erschrak, als er Grete sah. Sie lag mit hochrottem Kopf und blanken, glänzenden Augen im Bett und sprach leise vor sich hin.
„Sie hat wohl Fieber“, sagte ihre Mutter ratlos und bekümmert.

„Gewiß hat sie Fieber“, entgegnete Robert erregt. „Blutet sie denn immer noch?“
„Ein bißchen.“
„Warum habt ihr nicht schon längst einen Arzt geholt?“

„Dabei braucht man nicht gleich den Arzt holen. Das geht von selber vorbei.“ —
Es ging nicht vorbei.
Während der Nacht stieg das Fieber immer höher, und auch die Blutungen hörten nicht auf. Am Morgen bestellten ihre Eltern den Arzt.

Er kam nach der Sprechstunde.
„Warum haben Sie mich nicht schon längst geholt?“ fragte er aufgebracht. „Ihre Tochter hat doch mindestens vierzig Fieber!“
Er steckte ihr das Thermometer unter den Arm. Das Quecksilber stieg auf 40,2 Grad.
„Blutungen — ja, — Wer hat den Eingriff vorgenommen?“
Gretes Mutter zuckte hilflos die Schultern. „Meine Tochter ist von der Leiter gefallen, Herr Doktor.“

„Erzählen Sie mir nicht solche Geschichten! Sie können mich doch nicht dumm machen. Bei wem war ihre Tochter?“
(Fortsetzung folgt.)